Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 200. **Freitag** den 22. April 1898. 92. Jahrgang.

König Albert und die Schlacht von Beaumont.

Historisch-militairischer Rückblick.

König Albert ist nach Tradition und Neigung Soldat, und die ernsten Wechselfälle dieses Berufes sind auch ihm nicht erspart geblieben. Als junger Prinz drang er siegreich in die Düppeler Schanzen ein; 17 Jahre später dagegen war er mit seinen Jägern der Letzte, der das unglückliche Schlachtfeld von Königgrätz räumen mußte. Für diese schwere Stunde hatte ihm jedoch das Schicksal einen Tag glänzender Genugthuung vorbehalten: den 30. August 1870, den Tag von Beaumont. — Der Ruhm dieses Tages gehört dem Kronprinzen Albert allein, das schönste Blatt in seinem Lorbeerkranze trägt diesen Namen. Beaumont verdankt König Albert den werthvollsten aller seiner Orden, das Großkreuz des Eisernen Kreuzes, dessen einziger noch lebender Ritter er ist. Dies Kreuz aus schlichtem Eisen spricht eine gewaltige Sprache; es giebt Kunde von jener folgereichen Schlacht, die sein Träger siegreich geschlagen und durch die er den großen Tag von Sedan vorbereitet hat.

Bazaine war am 18. August in Metz eingeschlossen worden, und bei Chalons hatte Frankreich eine neue Armee unter Marschall Mac Mahon aufgestellt. — Gegen diese marschirten die beiden Kronprinzen von Preußen und von Sachsen, mit der dritten, bezw. mit der Maas-Armee, westwärts auf Chalons-Paris. Niemand im deutschen Heere glaubte anders, als daß Mac Mahon seine Streitkräfte zum Schutze von Paris dorthin führen würde. Aber nein!

Unheilvoll von seiner Regierung beeinflußt, war der Marschall in entgegengesetzter Richtung aufgebrochen, wollte die Maas überschreiten, Metz entsetzen und sich mit Bazaine vereinigen. Kaiser Napoleon begleitete ihn auf diesem Irrwege. — Beide hofften, sich mit ihrem Heere unbemerkt am rechten Flügel der deutschen Maas-Armee vorbeizudrücken. Sie hatten nicht mit der Kriegsbesatzung, nicht mit der Wachsamkeit des Kronprinzen von Sachsen gerechnet.

Am 25. August bereits hatte Letzterer seine Cavallerie weit nach Norden aufklären lassen und aus deren Meldungen genialer Weise den Schluß gezogen, daß der Feind eine andere, als die bis dahin allgemein vermuthete Marschrichtung eingeschlagen haben müsse. — Er verdoppelte demgemäß seine Aufmerksamkeit, meldete seine Wahrnehmung ins große Hauptquartier, befahl aber schon aus eigener Initiative die nördliche Marschrichtung für seine Corps. Die Maas-Armee war also bereits auf dem neuen, richtigen Wege, als am anderen Tage, Mittags 12 Uhr, im Großen Hauptquartier der berühmte Rechtsabmarsch der deutschen Armeen befohlen wurde.

Das Feldherrenauge des Kronprinzen hatte die feindliche Absicht zuerst durchschaut, seine Combinationsgabe das Richtige getroffen. Trotz des unaufhörlichen Regens und trotz der hierdurch bodenlos gewordenen Wege drängte der Kronprinz auf die Beschleunigung des Marsches seiner Armee.

Die sächsische Cavallerie hatte bereits am 27. August das erste Gefecht bei Buzancy, die sächsische Avantgarde am 29. August bei Nouart, und so war es dem Kronprinzen glücklich gelungen, die Franzosen noch westlich der Maas zu packen und zum Stehen zu bringen. Abends meldete er dies günstige Resultat ins Große Hauptquartier, und dieses befahl um 11 Uhr Nachts, daß am folgenden Tage (dem 30. August) der Feind anzugreifen sei.

Inzwischen aber hatte wiederum der Kronprinz Albert in meisterhafter Erkenntniß der Sachlage schon die nothwendigsten Befehle für den Angriff gegeben.

Als daher der Generalstabs-Officier Nachts 2 Uhr an sein Bett trat und dem Kronprinzen die Weisung des Großen Hauptquartiers überbrachte, war bereits Alles aufs Beste vorbereitet. Moltke's Freude hierüber war groß. Er sagte einige Tage später: „Von allen Generalen hat mich der Kronprinz von Sachsen am besten verstanden.“ Und in der That, diese Selbstthätigkeit des Armeeführers erwies sich als die wesentlichste Ursache des Erfolges. Idealeres kann sich die Heeresleitung nicht wünschen, als daß die Armeeführer ihren Befehlen zuvorkommen.

Nach zweistündigem Schlaf erhob sich der Kronprinz am 30. August Morgens 4½ Uhr in Bayonville, schrieb seinen Armee-Corps die Angriffslinien vor, frühstückte schnell und legte seinen commandirenden Generalen das Ziel des Tages dahin klar, „die Franzosen unter allen Umständen vor Mouzon (1 Meile nördlich von Beaumont) zu erreichen und zu schlagen“.

Alsdann bestieg er seine Stute Bessy und begab sich, begleitet vom General v. Schlotheim, dem Prinzen Schönburg, dem Grafen Vitzthum, den Majors Schweinitz und v. Welck, dem Hauptmann v. d. Planitz und dem Lieutenant v. Hindler, auf die Höhen von Fossé, um den Anmarsch seiner Armee zu überwachen. Das Wetter hatte sich während der Nacht aufgeklärt, die Sonne durchbrach den Nebel, in herrlicher Landschaft breitete sich der Argonner Wald aus. — Garde-Reiter und 17. Ulanen hatten vortrefflich recognoscirt: sorglos lagerten die Franzosen um Beaumont. Schnell überfiel General v. Schoeler mit der 8. Division den Feind, gerade, als der französische General de Failly in Beaumont sein Bad nehmen wollte. — Der Verlauf der Schlacht ist allgemein bekannt: das Schützenregiment (108) erstürmte den Höhenzug von les Glorettes; Kronprinz Albert ritt bis Champy vor und dann nach Beaumont. — Die kleine, freundliche Stadt wurde von circa 1600 Menschen bewohnt, die hauptsächlich Ackerbau trieben. Hier etablirten sich jetzt die deutschen Feldlazarethe neben den französischen, während Feuersbrünste in der Stadt wüthelen. Sobald sich der Kronprinz von dem weiteren siegreichen Fortschreiten des Gefechts überzeugt hatte, befahl er, „dem Feinde an der Klinge zu bleiben und ihn vollständig zu schlagen“. — Die Leibgrenadiere (100) mit den Compagnien v. Raab und v. Friesen an der Spitze besetzten das Bois de Givodeau, und um Mittag wurde auch der Schlüsselpunct der feindlichen Stellung, der Mont de Brune, erstürmt, später die Vorstadt von Mouzon erobert und hiermit der vollständige Sieg des Tages entschieden.

Inzwischen war es Abend geworden; der Kronprinz traf mit dem Prinzen Georg bei dem Pachthof la Sartelle zusammen, ordnete die Stellungen seiner Corps für die Nacht, ließ die sächsischen Truppen auf den Höhen bei Lotonne bivouakiren und bestimmte das 1. Bataillon 105 zur Sicherung längs der Maas, das Jägerbataillon 13 mit dem Hauptmann Walde und dem Premier-Lieutenant v. Treitschke in die Maas-Niederung und das II. Bataillon 107, unter Hauptmann v. Gersdorff, nach Pouilly. Sein Hauptquartier legte der Kronprinz in das eroberte Beaumont und meldete den Sieg, 8000 Gefangene und 42 eroberte Geschütze, ins Große Hauptquartier. — Die Folgen dieses Sieges waren vielleicht die werthvollsten während des ganzen Krieges. Das französische Heer war gefunden, geschlagen, zum schleunigsten Rückzug auf Sedan gezwungen, der abenteuerliche Plan einer Vereinigung mit Bazaine für immer vereitelt und der moralische Halt der feindlichen Truppen gänzlich gebrochen.

Dies Alles hatte König Wilhelm, hatte das deutsche Vaterland dem Kronprinzen Albert zu danken und doppelt zu danken, weil die Durchführung der Schlacht eine äußerst schwierige gewesen war. Das Terrain nämlich erwies sich derartig coupirt, daß die Uebersicht und Gefechtsführung im höchsten Grade erschwert wurde.

Das Kritische dieser Stunden aber legt uns die Frage nahe: wie ganz anders konnte es kommen, welch völlig veränderten Verlauf mußte der Krieg 1870/71 nehmen, wenn Kronprinz Albert nicht so wachsam, nicht so überraschend schnell und so energisch gewesen wäre? Zweifellos hätte die gesammte Kriegslage ein vollständig anderes, für die deutschen Waffen viel weniger günstiges Bild gewonnen! Die Franzosen hätten die Maas überschritten, hätten den nur auf wenigen Brücken passirbaren Strom zwischen sich und die vereinigten deutschen Armeen gelegt, alsdann im Rücken der letzteren sowohl, als auch im Rücken der Belagerungsarmee von Metz weiter operirt und sich in der That mit der Armee des Marschalls Bazaine leicht vereinigen können! Was aber dann? — Es ist schwer, ein Bild von allen jenen Möglichkeiten zu entwerfen, die in einem solchen Falle eingetreten wären! Die vereinigten deutschen Armeen hätten vollkommen „Kehrt“ machen und über die Maas dem Feinde folgen müssen — den schlechten Tag im ganzen Feldzuge, den Tag von Sedan, hätten sie jedenfalls nicht errungen.

Wenn auch Prinz Friedrich Carl mit seinen Belagerungstruppen von Metz wie ein Löwe gekämpft hätte, die Umfassungslinie war zu groß; in der Front und im Rücken angegriffen, hätten sie vielleicht der Uebermacht weichen müssen. Der durch die Schlachten von Wörth, Weißenburg und St. Privat gesunkene moralische Zustand des französischen Heeres wäre durch solchen Erfolg gleich einer Feder emporgeschnellt — Paris hätte Zeit gewonnen, sich besser zu armiren — die jungen Soldaten der neugeschaffenen Armeen im Norden von Frankreich und an der Loire hätten eine erheblich sorgfältigere, militairische Ausbildung erhalten — ja, selbst die Napoleonische Dynastie wäre vermuthlich gerettet gewesen.

Wenn wir uns also heute alle diese Möglichkeiten vergegenwärtigen, dann ragt die Gestalt des Kronprinzen Albert gewaltig hinein in die Schlacht von Beaumont und erinnert uns, wie viel wir ihm zu danken und wie viel die jüngeren Generationen von ihm zu lernen haben.

Der rechte Flügel des deutschen Heeres war bei ihm am besten aufgehoben; er packte auf — er griff zu — er verfolgte mit eiserner Zähigkeit das Ziel des Tages, und die französische Armee, mit ihrem Kaiser in der Mitte — Beide völlig gebrochen — flüchtete unter dem Schutze der Nacht auf Sedan, ihrem tragischen Verhängniß entgegen!

König Wilhelm aber, Moltke und die übrigen Heerführer beglückwünschten den Kronprinzen Albert zu dem herrlichen und wichtigen Siege. Der alte Kaiser Wilhelm lohnte später das Verdienst dieses Tages durch die Ernennung des Kronprinzen zum Feldmarschall; der russische Kaiser schickte das Georgskreuz, den höchsten Tapferkeitsorden und später den russischen Feldmarschall-Stab. Das Volk der Sachsen aber und ganz Deutschland blickt dankerfüllt empor zu dem unvergleichlichen Sieger, der in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag begehen wird. Bei der für diesen Tag befohlenen großen Parade werden die ewig jung bleibenden Regimenter an ihrem obersten Kriegsherrn vorüberziehen; aber im Geiste erblicken wir diesen voran die Helden aus der Schlacht von Beaumont: die alten Garbereiter mit dem Rittmeister Preußer, die 17. Ulanen mit ihrem Obersten von Militz, die braven Kanoniere der Batterien von Kreßer, Westmann, Exner und Vertworner, — Prem.-Lieutenant von Rabenhorst mit dem ersten eroberten feindlichen Geschütz — die tapferen Leibgrenadiere mit ihrem Oberstlieutenant Schumann an der Spitze — die unermüdlichen Pioniere unter ihrem Hauptmann Schubert — die alten Schwarzen vom Schützen-Regiment unter ihrem Obersten von Hausen — die unerschrockenen Bataillone 105 und 107 — die 13. Jäger und alle die anderen Helden ohne Unterschied in Rang und Alter.

Auch des Königs geistiges Auge erblickt seine alten Soldaten; er denkt vergangener Zeiten, als er an seines Lebens schönstem Ehrentage mit allen diesen alten Kriegskameraden — Einer für Alle und Alle für Einen — für Deutschlands Ehre mitten im feindlichen Kugelregen stand.

S. v. S.

Schwächen in den amerikanischen Kriegsvorbereitungen.

Während die Mehrzahl auch der wissenschaftlichen Zeitschriften in den Vereinigten Staaten über den bevorstehenden Krieg in einem Tone sprechen, als ob ihrem Vaterlande nicht das Geringste dabei passiren könne, wird von einigen Seiten auf bedenkliche Schwächen hingewiesen, die die Kriegsvorbereitungen der Vereinigten Staaten bisher noch aufzuweisen haben. So macht der Leiter des militairischen Telegraphendienstes, General Greely (wie der „Hamb. Corr.“ mittheilt), auf einen Zustand innerhalb der Küstenvertheidigung aufmerksam, der allerdings höchst bedenklich erscheinen muß. Die Befestigungen der Häfen in New York, Boston, Philadelphia, San Francisco ꝛc. besitzen nämlich keine besondere telegraphische Verbindung mit dem Lande, so daß der Austausch von Meldungen bisher nur durch Couriere besorgt wurde. In New York kann man freilich die für den Handelsverkehr bestimmten Telegraphen im Nothfalle benutzen, ist dies aber schon zur Friedenszeit sehr umständlich, so muß es im Kriegsfalle als ganz ungenügend gelten. In allen anderen Ländern der Welt ist in die Durchführung der Küsten-

Feuilleton.

Die Thierwelt meines Blumentisches.

Nachdruck verboten.

Ich bin keineswegs stolz auf meinen Blumentisch. Den Mitgliedern meiner Familie, mich besuchenden Bekannten aber Fremden, allen vernünftigen Leuten überhaupt ist es ein Greuel, ihn nur zu sehen, und wenn Manche sich auch nicht darüber äußern, ihre Blicke sagen genug. Da habe ich ein liebliches Orangenbäumchen, ein paar staubiger Dracänen, einen struppigen Rosenstock, der nicht leben und nicht sterben kann, und ein Epiphyllum, das alle ehrgeizigen Versuche, zu blühen, längst aufgegeben hat. Ein Geranium streckt seine langgestielten, schwindsüchtigen Blätter aus dem Schatten der Dracänen heraus dem Lichte zu, wie ebenso viel kleine, grüne, flehende Hände und ist offenbar dem Ersticken nahe. Aber einige üppige Aspidistrene oder Plektogynen reißen Alles wieder heraus; an denen kann man so recht eigentlich sehen, daß es nur auf den guten Willen ankommt, um auch hier zu gedeihen.

Ich muß es zugeben, die Erde in den Aeschen ist offenbar sauer, und ihre Oberfläche ist hin und wieder grün durch einen leichten Moosanflug. Aber mein Blumentisch ist auch, und in seinem jetzigen Zustande erst recht, mein zoologisches Zimmergärtchen. Da habe ich Thiere unter der Erde, Thiere auf der Erde und Thiere über der Erde. Ich habe keins von ihnen zu Gaste geladen, sie kommen ungerufen und da sind sie. Es sind stille Leutchen, von keinem aus der Gesellschaft habe ich noch je einen Ton gehört, und das ist ein nicht hoch genug anzuschlagender Vorzug, den sie vor Canarienvögeln und Papageien voraus haben. Auch um ihre Ernährung brauche ich mich nicht zu kümmern, die macht sich ganz von selbst, und das ist ein weiterer Vorzug.

Ich würde wirklich in Verlegenheit kommen, wenn ich alle meine anspruchslosen Kostgänger namentlich aufführen sollte. Wahrscheinlich sind ihrer eine ganze Anzahl vorhanden, von deren Gegenwart ich gar keine Ahnung habe. Auch die, die ich kenne, sind keineswegs alle zugleich in Sicht, manche muß man suchen trotz des winzigen Stückchens Erde, das ihre Heimath ist. Dafür sind sie meist auch selber winzig genug.

Aber es ist theilweise eine ehrwürdige Gesellschaft, die sich hier zusammengefunden hat und die ihren Stammbaum zurückführen kann bis auf die weit hinter der Jetztwelt liegende Zeiten, bis auf Zeiten, da es noch keine Säugethiere und Vögel und wohl auch noch keine bunt blühenden Gewächse, vielleicht noch nicht einmal verschiedene Jahreszeiten und Klimate gab auf Erden. Was ist der Löwe — der König der Thiere! — für ein Parvenü, für eine neubackene Majestät gegen manche von den kleinen Wesen, denen mein Blumentisch eine gar große Welt ist!

Menschlein, Menschlein, — es ist Alles relativ in der Welt! Vergiß das nicht, und vergiß auch nicht, wie sehr du dich lächerlich machst, wenn du die Weiten räume nach deiner Größe und die Weiten zeiten nach deiner Lebensdauer bemessen willst, wozu du nur gar zu sehr die selbstüberheberische Neigung hast! —

Die Thierwelt eines Blumentisches kann aus einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Mitgliedern bestehen, die sich aber wohl nur selten oder nie zusammen finden dürften. In den großartigen Gewächshäusern namentlich in Kew bei London oder in Leiden u. s. w. ist das anders.

Die Bestandtheile jener Thierwelt sind bei uns der Hauptsache nach zweierlei: alteingesessene, deutsche und eingeführte ausländische. Die Zahl der letzteren ist sehr bedeutend, und es finden sich unter ihnen sehr verschiedenartige Geschöpfe, die aus allen Ecken der Welt mit fremden Pflanzen eingeschleppt wurden.

Wie erstaunte man eines Tages im Botanischen Garten von Kew, als man in dem der Victoria regia angewiesenen Bassin eine kleine Quelle umherschwimmen sah. Eine Quelle im süßen Wasser, das war etwas Unerhörtes, etwas Nochniedagewesenes! Seitdem haben wir noch zwei oder drei solche Formen kennen gelernt, aber immerhin sind sie große Ausnahmen.

Ansehnliche Würmer von flacher Gestalt, echte Kinder warmer Länder, werden in größeren Gewächshäusern öfters beobachtet, auch hier bei Leipzig, in Connewitz, hat man sie angetroffen. Es sind sog. Planarien, Plattwürmer, deren meisten Arten sonst, auch bei uns, im Wasser leben, doch finden sich auch in Deutschland ein paar kleine landbewohnende Formen im Freien.

Auch tropische Regenwürmer, merkwürdige Tausendfüße, verschiedene Spinnen und Milben, zahlreiche Insecten aus fast allen Ordnungen und einige Schnecken, sammt und sonders Kinder ferner Erdtheile, kommen hin und wieder zur Beobachtung.

So reich ist selbstverständlich die Thiergesellschaft meines Blumentisches nicht, und wohl nur ein Mitglied derselben dürfte ausländischen Ursprungs sein, die anderen sind biedere Landsleute und zwar sind es merkwürdige, erdbewohnende Urthiere, Haarwürmer, Regenwürmer, Tausendfüße, Bärenthierchen und Insecten aus den Ordnungen und Gruppen der Springschwänze, Blatt- und Schildläuse. Gelegentlich kommt wohl einmal ein Käferchen oder eine durch Zufall, mit einem Feldblumenstrauß etwa, eingeschleppte Ameise zu Besuch. Wenn im Sommer bei schönem, sonnigem Wetter das Fenster aufsteht, summt vielleicht eine würdige, zottige Hummel herein, ein emsiges Bienchen inspicirt, oder ein leichtsinniger Schmetterling gaukelt ins Zimmer. Sie alle gehen von der, in diesem Falle verkehrten, Voraussetzung aus, daß, wo grüne Blätter sind, sich doch wohl auch honigspendende Blumen finden dürften, wenden aber meinem Blumentisch, der es nicht mehr soweit bringt, enttäuscht den Rücken und fliegen ärgerlich von dannen. Wenn sie fluchen könnten, würden sie wahrscheinlich fluchen, vielleicht thun sie es in ihrer Art. —

Doch wenden wir uns nun dem eisernen Bestande meines häuslichen Thiergärtchens zu!

Ich sagte, es umfaßte Gäste unter, auf und über der Erde, aber manche gehören zur ersten und zweiten Sorte zugleich, wie es gerade kommt.

Oberflächlich unter der Erde und zwischen den Krümelchen und Körnchen ihrer obersten Schicht leben zunächst gewisse Urthiere, aber ich kann sie nicht gleich in persona vor Augen führen, sie wollen gesucht sein, und es ist eine langwierige Sucherei, denn sie sind blos mit Vergrößerungsgläsern überhaupt nur einmal aufzufinden. Auf den ersten Augenblick ist auch nicht viel an ihnen zu sehen und für den Laien nun gar nicht, sie haben es tiefer in sich und machen nur dem Fachmanne Spaß, dem aber einen um so größeren.

Urthiere, — in dem Worte liegt schon etwas Geheimnißvolles, Chaotisches! Die Urthiere auf den Blumenäschen könnte man wieder die Urthiere unter den Urthieren nennen, denn die Infusorien sind ihnen gegenüber schon recht hoch organisirte Lebewesen. Jene sind Wurzelfüßer einfachster Art, gewissermaßen belebte Eiweißtröpfchen, die Wechselthierchen oder Amoeben heißen. Das Eiweiß oder das Protoplasma (Urstoff) oder die Sarkode (Fleischsubstanz) ihres Körpers besteht aus einer weniger zähflüssigen, an kleinen Körnchen sehr reichen Innenmasse und einer zähflüssigen, körnchenlosen Außenschicht, die zuz als ein dünner Mantel umgiebt, aber nicht scharf von ihr geschieden ist.

In der Innenmasse liegt ein oder liegen mehrere ovale oder runde Gebilde, die von einer festeren Haut umgeben sind und einen oder mehrere winzige Körperchen enthalten. Jene Gebilde sind die Kerne und diese Körperchen die Kernkörperchen.

Wenn die Amöben des süßen Wassers, in dem sie an arten- und individuenreichsten sind, schwebend ruhen, so bilden sie Kugeln, befinden sie sich aber auf einer festen Unterlage, sei es im Wasser oder auf dem Lande, so platten sie sich, zufolge der Anziehungskraft der Erde, auf der Unterseite ab und werden kreisrunde, eben sanft gewölbte Scheibchen.

Will sich dieses Wesen bewegen, so schiebt es irgendwo in der Peripherie seines Körpers, aber immer nach der Richtung zu, wohin die Reise gehen soll, einen oder mehrere lappige Fortsätze vor, die anfangs, so lange sie noch klein sind, blos aus heller Außenmasse bestehen. Sobald sie länger werden, fließt l. j. s. auch von der Innenmasse in sie über. Das sind die Schein- oder Wurzelfüßchen. Sie werden immer länger, fixiren sich endlich auf ihre Unterlage, und nach und nach kriecht gewissermaßen das übrige Eiweiß der Amoebe in sie hinein. Die Gestalt der bei dieser sanft gleitenden Bewegung entwickelten Scheinfüßchen oder Pseudopodien ist nach den Amoebenarten verschieden, bald geburungner, bald schlanker, und auch die Bewegung ist verschieden, bei der einen Art langsamer, bei der andern schneller.

Beim Fressen umfließt die Amoebe den Nahrungsbissen mit einem Scheinfüßchen, bis er an die kleinige Innenmasse zu liegen kommt, an die er Alles, was verdaulich an ihm ist, abgiebt, während der Rest später nach außen befördert wird. Es kann vorkommen, daß zwei Individuen derselben Art einander fressen, wobei ihre beiden Körper und ihre beiden Leben einen neuen dritten Körper mit 2 Kernen und ein neues drittes Leben bilden. Gewöhnlich spricht man aber in solchen Fällen nicht von Fressen und Gefressenwerden, sondern von Verschmelzung oder Conjugation. Ist infolge der Ernährung eine Amoebe so gewachsen, daß ihre Bewegungen für sie schwierig werden und ihre Kraft nicht mehr recht ausreicht, die einzelnen Partikelchen ihres Leibes zusammen zu halten, so theilt sich ihr Kern und sie selbst zerfällt in zwei gleiche Theile, sie hat sich fortgepflanzt, aber ohne daß dabei von einem elterlichen und kindlichen Organismus die Rede sein könnte.

Kommt eine Amoebe in mißliche Lebensverhältnisse, trocknet z. B. das von ihr bewohnte Wasser aus, oder verliert die Erde, in der sie haust, ihre Feuchtigkeit, so scheidet sich auf ihrer Körperoberfläche eine feste Hülle ab, sie kapselt sich ein und zerfällt im Innern der Kapsel in mehrere Stückchen. Treten wieder günstige Daseinsbedingungen ein, so wird die Kapsel gesprengt, und die Theilstückchen verlassen sie als eben so viele junge Amoeben.

Es ist doch schon in dem einfachen Körper dieser Thiere eine Arbeitstheilung eingetreten. Die Außenmasse vermittelt Bewegung, Athmung und Empfindung, und könnte bei Amoeben von geistigen Vorgängen die Rede sein, so würden sich auch diese hier abspielen. Die Innenmasse vermittelt die Verdauung und die Vermehrung, aber auch die Ausscheidung.

Es entstehen nämlich in ihr zufolge eines allseitig gleichmäßig sich vollziehenden, localen Auseinanderweichens Hohlräume, sog. Vacuolen, die sich mit einer Feuchtigkeit, den für den Körper schädlichen Ausscheidungsproducten, füllen. Sind die Hohlräume ganz vollgelaufen, so zieht sich die Innenmasse an den betreffenden Stellen wieder zusammen und preßt dabei die Feuchtigkeit, die sich in den Hohlräumen angesammelt hatte, aus diesen heraus. In diesem Sinne entspricht eine Vacuole der Harnblase der Wirbelthiere.

Nicht alle Amoeben sind nackt, es giebt auch beschalte, aber nur das Wasser bewohnende Formen unter ihnen, die hier nicht in Betracht kommen können.

Ich fand einmal einige Amoeben zwischen der stark sandhaltigen Erde der Oberfläche eines frisch gekauften Ericasträuchleins. Die Thierchen waren etwa 0,3 mm groß, entwickelten ihre Scheinfüßchen sehr langsam, hatten eine von kleinen gelblichen Körnchen ganz erfüllte Innenmasse und einen ovalen Kern. Durch das Alles wiesen sie sich als die häufigste Art der landbewohnenden Wechselthierchen aus — als Amoeba terricola, die Erdamoebe schlechthin.

Die frei in der Erde lebenden Haarwürmer sind sammt und sonders kleine und sehr kleine, weiße Dinger von unscheinbarem Aussehen, und wenn einer der Hauptuntersucher dieser Geschöpfchen, Herr Dr. de Man in Perseto auf Böverland in Holländisch-Seeland, von „niedlichen Arten und schönen Weibchen“ unter dieser obscuren Gesellschaft spricht, so sieht er sie mit dem platonischen Behagen des in seinen Stoff verliebten Specialforschers an.

Theilweise sind diese kleinen Stückchen weißen, lebenden Zwirnes außerordentlich häufig und artenreich in dem Boden unter unseren Füßen, und man findet sie bisweilen, wenn man auf sie achtet, in Mehrzahl zu kleinen Knäueln miteinander verschlungen. Was den Artenreichthum anlangt, so wird es genügen, zu hören, daß der genannte Dr. de Man in einer kleinen Portion Erde vom Ettersberg bei Weimar nicht weniger wie